

Evangelium und Politik, Perspektiven der Volkskirche heute, Lutherum und Ökumene, Formen von Religiosität oder die Zukunft des Pfarrerberufs. Wölber möchte mit seinen Konzeptionen die herkömmlichen Denkmodelle von Konfessionalismus und Unionismus durchbrechen und die Kirchen für ein dynamisches Verständnis ihres Auftrags gewinnen, ohne daß sie ihre »Identität« preisgeben, er will mehr Gemeinschaft und Zusammenwachsen im Protestantismus, will die konfessionelle Selbstbehauptung beenden, wünscht sich aber zugleich eine stärkere theologische Durchdringung ihrer Arbeit aus der reformatorischen Inspiration. Solche Gedanken sind aus der Einsicht gewachsen, daß die Kirche nur dann der Gegenwart etwas zu sagen hat, wenn sie Geschichte und Tradition theologisch sauber aufarbeitet. »Er hat ... den lutherischen Kirchen immer wieder ins Stammbuch geschrieben: Lutherisch zu sein heißt, sich einer einzigartigen Klarstellung des Evangeliums verpflichtet zu wissen, und das bedeutet für Wölber immer zugleich rückhaltlose Offenheit zur modernen Welt und zur Ökumene hin« (Vorwort, S. 9 f.).

Auch Mitarbeiter und Freunde des Jubilars nehmen das Wort. Lutz Mohaupt, Wenzel Lohff, Eberhard Stammler, Hugo Schnell, Uwe Michelsen und Werner Jentsch interpretieren Wölber, analysieren seine Aussagen zu den genannten Sachgebieten, leuchten den Kontext aus, deuten Perspektiven an, ziehen Konsequenzen. Aber spricht Wölber nicht für sich selber? Man kann seine Äußerungen gewiß auch ohne solche Kommentierung, man kann aber sicher die

Aufsätze seiner Mitarbeiter nicht ohne die Wölber-Texte verstehen.

Eines vermisste ich: die gesellschaftskritische Dimension kirchlichen Handelns kommt nicht zu ihrem positiven Recht. Deshalb ist der anspruchsvolle Titel zu hinterfragen. Ist Wölber »gegen den Strom der Zeit« geschwommen, tut er es noch? Darüber werden die Meinungen, je nach eigenem theologischen oder kirchenpolitischen Standort, auseinandergehen. Jedenfalls ist das Pendel wieder spürbar umgeschlagen. Der einseitig pragmatisch ausgerichteten Funktionalisierung kirchlichen Seins ist die Flucht in die Privatisierung christlicher Frömmigkeit gefolgt. Der Rückzug ins Ghetto, in die Sphäre religiöser Innerlichkeit ist im vollen Gange, Resignation macht sich breit, Reformeifer erlahmt, hoffnungsvolle Experimente sind im Ansatz stecken geblieben. Muß man nicht heute schon wieder die progressiven sozialkritischen Stimmen ermutigen? Sind sie nicht diejenigen, die »gegen den Strom« schwimmen?

Hans-Volker Hertrich

WALTHER VON LOEWENICH: Erlebte Theologie. Begegnungen – Erfahrungen – Erwägungen. Claudius-Verlag München. 1979. 246 Seiten. 22.80 DM.

Der Lebensbericht des Erlanger Kirchenhistorikers, von 1964 bis 1975 Erster Präsident der Luthergesellschaft, liest sich mit größter Spannung. Wenn einer erzählen kann, dann von Loewenich – von der Kindheit und Jugend in Nürnberg, Weltkrieg und Revolution, dem »Wandervogel«, Ger-

manistikstudium in Erlangen, Übergang zur Theologie in Tübingen, Göttingen und Münster, Pfarrtätigkeit in Regensburg und die frühe Begegnung mit dem Katholizismus, schließlich die Zeit des akademischen Lehramtes, die Erlanger Fakultät und ihre Stellung im Dritten Reich. Die Aufbaujahre nach dem Zusammenbruch 1945 werden nur kurz abgehandelt; im Schlußkapitel bietet der Autor eine Chronologie seiner theologisch-wissenschaftlichen Veröffentlichungen und interpretiert selbst Absicht und Ziel seiner wichtigsten Schriften (vgl. dazu auch »Luther 1/1976, S. 1 f.).

Will man den Untertitel recht verstehen, muß man den Nachdruck auf das Wort »Begegnungen« legen. Walther von Loewenichs persönliche Erinnerungen sind zugleich Erinnerungen an das Leben und Wirken anderer. Kommen Persönlichkeiten ins Blickfeld, die für ihn positive oder negative Bedeutung gewannen, gerät die Wiedergabe immer überzeugender und plastischer; zuweilen wird sie zu einer bis zur Indiskretion intimen und subjektiven Darstellung. Er kann Menschen beobachten und zeichnen, in ihren Stärken und Schwächen, Vorzügen und Grenzen. Eine treffende Schilderung erfahren (um einige zu erwähnen) Männer wie Brunstäd und E. Hirsch, Althaus und Elert, Strathmann und Georg Kempff. Die fast schicksalhafte Beziehung zu Karl Barth hat in Anlehnung und Abkehr alle Höhen und Tiefen durchgemacht, die man Freundschaft auf Distanz nennen kann – für den sachlichen Gegensatz gab schließlich den Ausschlag, daß von Loewenich mit der

Hinwendung zu Luther Gewicht und Reichtum der »Religion« aufging und er ihr berechtigtes Anliegen in der »steilen« Wort-Gottes-Lehre des Baseler Theologen nicht berücksichtigt fand. Dabei kam er selbst zu einer Luther-Deutung, die der in Erlangen praktizierten an manchen Stellen zuwiderlief. Von Loewenichs Luther hatte immer auch »liberale« Züge, und er war immun gegen jede Vereinnahmung durch völkisch-nationalistische Parolen. So fand der Verfasser den Weg zur Bekennenden Kirche müheloser als die meisten seiner Kollegen.

Von Loewenichs Lebensweg ist zeitweise parallel zu dem seines Freundes Wolfgang Trillhaas verlaufen, aber im Unterschied zu dessen Aufzeichnungen (»Aufgehobene Vergangenheit«, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1976) ist sein Bericht ohne Resignation. Daß die klassische Universität am Ende ist und die Theorie- und Praxisdebatte mit Vehemenz auf Fakultät und Kirche zukam, hat den Kirchenhistoriker nicht sichtbar angefochten, offenbar auch nicht unvorbereitet getroffen. Natürlich kann man fragen, ob seine Stimme in dieser unter die Haut gehenden Diskussion deutlich genug hörbar geworden ist. Walther von Loewenich war freilich schon immer ein Praktiker, der seine theologische Arbeit als einen Dienst verstand: für den Pfarrer am Ort, die Gemeinde, den Lehrer im Religionsunterricht, der er selber war – hierin ein treuer Sachwalter des Erbes Karl Barths.

Hans-Volker Hertrich